

eine prosperierende Parfümindustrie existierte, dass NERO über 4 Millionen Sesterze für den Rosenschmuck eines luxuriösen Gastmahls ausgab, dass Rosen aus Paestum bezogen und im Winter aus Ägypten importiert, im 1. Jahrhundert gar in Treibhäusern in Italien gezüchtet wurden, kann man neben vielem anderen in einem einzigen Artikel erfahren. Weit umfangreicher natürlich der Aufsatz über die Bauern, ihre Geschichte, ihren Alltag, ihre Verklärung in der Literatur, ergänzt durch einen eigenen Artikel „Bauernsprache Latein“, in dem in Erinnerung gerufen wird, wie stark die alltägliche Vorstellungswelt das Lateinische in lexikalischer Hinsicht geprägt hat. Übrigens kommt WEEBER immer wieder auf den kulturellen Hintergrund von Sprache zu sprechen. Wenn etwa Engländer und Franzosen jeden Monat ihr *salary* bzw. *salaire* in Empfang nehmen (das deutsche Salär ist etwas aus der Mode gekommen), so spiegelt sich darin die Praxis der Großgrundbesitzer und später dann des römischen Staates, den Unfreien bzw. den Offizieren, Professoren und Ärzten ein *salarium*, ein Salzgeld, ursprünglich eine Naturalien-Bezahlung, zukommen zu lassen (239). – Nicht weniger interessant ist der aus den Asterix-Bänden bekannte Spruch: *Delirant isti Romani* – nach Weeber „eine der übelsten Beleidigungen, die man Römern entgegenschleudern konnte. Zumindest sprachbewussten Römern hätte sie als Frevel an ihrem Selbstverständnis als Bauernvolk erscheinen müssen, als Herabsetzung in ihrer ‚Professionalität‘ als Bauern. Denn ‚Pflüger‘ (*arator*) kommt als Synonym für ‚Bauer‘ nicht nur in poetischen Texten vor; auch CICERO benutzt *aratores* als Kollektivbegriff für unterschiedliche bäuerliche Existenzen. Was aber hat, wenn ‚Römer spinnen‘, das mit ihrem Nationalstolz als ‚Pflüger‘ zu tun? Des Rätsels Lösung liegt in der Etymologie von ‚*de-lirare*‘. Das Verb bezeichnet nämlich ursprünglich ein Abweichen (*de-*) vom *lirare*, dem ‚Einfurchen‘ des Samens mithilfe eines am Pflug angebrachten Streichbretts. ‚Wenn die Samen ... nicht ordentlich zugedeckt werden, spricht man von einer *deliratio*‘, erläutert PLINIUS (NH XVIII 180). Dieses ‚Verlassen der Furche‘, ‚Abweichen von der geraden Linie‘ wurde schon früh in der

übertragenen Bedeutung ‚verrückt sein‘, ‚irre reden‘ gebraucht. Auch das *delirium* als medizinischer *terminus technicus* war schon bekannt (Cels. II 6)“ (Art. Pflug, 227f). – Natürlich findet man in diesem Buch auch Amüsantes zum Stichwort ‚Toscana-Fraktion‘ oder zum Thema ‚Recht auf Faulheit‘. Der Artikel ‚Landleben, das süße‘ (es gibt auch einen Artikel ‚Landleben, das nicht so süße‘, der übrigens weit umfangreicher ist!) dürfte den Kontraktoren GERHARD SCHRÖDERS reichlich Munition bieten – CICERO beispielsweise, der in *de or.* II 24 sagt: ‚ich halte nämlich einen nicht für frei, der nicht auch einmal gar nichts tut‘ oder PLINIUS *ep.* II 2,3: *desidia fruor* – ‚ich genieße das Nur-so-Dasitzen, das Faulenzen‘.

Das neue Lexikon über das Landleben mit seiner 65 Artikeln (plus einigen Nachträgen zum Stadtleben wie Bauspekulation, Müll, Produktwerbung, Steuerbelastung, Umweltverhalten, Verein) und einem Register mit über 900 Sachbegriffen (sowie je einem Register mit Eigennamen und lateinischen Begriffen nebst einem 20-seitigen zweisprachigen Anhang ‚Ausgewählte Quellen zum Alltagsleben auf dem Land‘) stellt eine kurzweilige Lektüre dar und bietet durch die Fülle von Zitaten, Quellenangaben, Querverweisen, Illustrationen und Literaturhinweisen eine ideale Grundlage für materialreiche, an den Quellen orientierte, originelle und fesselnde Schülerreferate. Ich bin sicher, es wird von Schülerinnen und Schülern ausgiebig rezipiert werden und damit auch zu weniger drögen Referaten im Internet führen.

Übrigens ist ein dritter Band des Lexikons ‚Alltag im Alten Rom‘ in Arbeit: im Mittelpunkt wird das Militärwesen stehen.

JOSEF RABL

*Das Altertum. Vom Alten Orient zur Spätantike. Hrsg. v. Elisabeth Erdmann u. Uwe Uffelmann. Idstein: Schulz-Kirchner 2001. 344 S., 58,00 DM (ISBN 3-8248-0410-7).*

Der vorliegende Sammelband mit 10 jeweils ca. 30-35 Seiten umfassenden Beiträgen will (nur allzu bekannte) Wissensdefizite des Schulunterrichts über das Altertum (vom Alten Orient bis zur Spätantike) ausgleichen: „Der Band

möchte [...] ein wissenschaftlichen Ansprüchen genügendes ‚Lesebuch‘ im besten Sinne des Wortes sein.“ (S. 7). Das Verbindende und die Programmatik der Beiträge besteht nach der Formulierung der Herausgeber in der „Aufzeigung innergesellschaftlicher Zusammenhänge und innergesellschaftlicher Beziehungen der Hochkulturen [...]. Dieses Konzept besteht in einem struktur- und prozessgeschichtlichen Ansatz, der die verschiedenen Elemente einer gesellschaftlichen Einheit (Herrschaft, Wirtschaft, Sozialgefüge, Religion, Kultur etc.) ebenso analysiert wie die Prozesse des Wandels“ (S. 7).

Die besten (und durchaus lesenswerten) Beiträge ignorieren zum Glück diesen hochgesteckten und auf jeweils ca. 30 Seiten ohnehin kaum erfüllbaren Anspruch, indem sie traditionelle Politikgeschichte geschickt mit den entscheidenden Entwicklungen der Sozialgeschichte kombinieren. Zu nennen sind hier zunächst H.-J. GEHRKES Darstellung der archaischen und klassischen Zeit Griechenlands und K. BRINGMANNs glänzender Beitrag über die klassische und späte Republik; dazu kommt H. CHR. BRENNECKES in seiner Knappheit vorzüglich disponierter Beitrag über Entstehung und Entwicklung des Christentums in der römischen Kaiserzeit. Der Band hebt mit einer faktenreichen Übersicht über die Geschichte des Alten Orients an (TH. SCHNEIDER), da nach Meinung der Herausgeber „zunehmend deutlicher wird, wie sehr [die frühen Hochkulturen] die griechische Geschichte beeinflusst haben“ (S. 8) – worin diese Beeinflussung bestanden haben soll, wird allerdings dem Leser in den betreffenden Texten selbst vorenthalten. A. MEHL gibt einen konzisen Abriss von Staat und Gesellschaft des Hellenismus mit einer guten Einführung in die Problematik des Epochenbegriffes, allerdings unter völliger Ausblendung der Politikgeschichte. U. WALTER wagt in seiner Darstellung der frühen römischen Republik einen kaum gelungenen Spagat zwischen Quellen- und Methodendiskussion, der Präsentation neuerer Ansichten über frühromische Staatlichkeit und einer systematischen Übersicht über das römische Herrschaftssystem der frühen Republik; auch hier

kaum „klassische“ und handgreifliche Politikgeschichte. Im Rahmen der Geschichte der Kaiserzeit polemisiert K. STROBEL zunächst gegen die Vorstellung einer durch Germanenkriege und Wirtschaftskrise verursachten „Krise des 3. Jh.“, er betont vielmehr die Kontinuitäten und argumentiert, dass die innere Krise (die zahlreichen Herrscherwechsel) die außenpolitische Krise nach sich gezogen habe. U. UFFELMANN möchte in seinem (für Leser ohne Vorbildung im Argumentationsgang sicherlich nicht immer leicht nachvollziehbaren) Beitrag über die Spätantike zeigen, dass das Frankenreich das „Scharnier einer Doppeltür“ zwischen Altertum und Mittelalter gewesen sei, weil die administrativen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Strukturen des untergegangenen Römischen Reiches erst im 7. und 8. Jh. durch das klassische Feudalsystem abgelöst worden seien. Eine Enttäuschung ist E. ERDMANNs Darstellung des Frühen Prinzipats: unglückliche Disposition des Textes, begriffliche Unschärfen (Augustus konnte schon deshalb kein „Amt“ vererben, weil der Prinzipat kein Amt war, und nicht, weil Augustus offiziell die Republik wiederhergestellt hatte) und offensichtliche Fehler (die Statthalter der kaiserlichen Provinzen – die *legati Augusti pro praetore* – stammten aus dem Senatoren-, nicht aus dem Ritterstand) gehen hier Hand in Hand. Es hätte den meisten Beiträgen durchaus gut getan, sich auf die elementaren Bedürfnisse einführender Texte für Anfänger zu besinnen: deutlich und inhaltlich begründet Epochen zu definieren und Epochengrenzen zu fixieren, die wichtigsten Ereignisse der Politikgeschichte (im weitesten Sinn) zu benennen und hieran die entscheidenden Entwicklungen der Sozialgeschichte zu binden (dazu kommt noch, Fachbegriffe – gar fremdsprachige – auf jeden Fall bei der ersten Verwendung zu erklären).

Ein Ärgernis ist die lieblose Aufmachung des Bandes: Den Autoren war es offenbar freigestellt, ob und in welcher Form sie weiterführende Literaturangaben geben wollten – in mehreren Beiträgen fehlen sie jedenfalls. Ein Desiderat sind ebenso ein Register und eine Zeittafel. Abbildungen und Karten sind flau, Kartenlegenden sind häufig nicht lesbar (in einem Beitrag

wird auf eine Karte verwiesen, auf der die erwähnten Städte gar nicht eingetragen sind). Im Beitrag BRENNECKES sind fast alle griechischen Zitate verdruckt (ein Zettel mit Berichtigungen ist beigelegt). Für all dies ist der Preis des Bandes unangemessen hoch. Wer nach Alternativen sucht, sollte zu W. DAHLHEIMS „Geschichte der griechisch-römischen Welt“ (zuerst Paderborn 1992), zum von H.-J. GEHRKE und H. SCHNEIDER herausgegeben Band „Die Antike. Ein Studienbuch.“ (Stuttgart 2001) oder zu den im besten Sinne populärwissenschaftlichen und vorzüglich ausgestatteten Darstellungen „Das alte Griechenland“ (Hrsg. H. A. BORBEIN, München 1995) und „Das alte Rom“ (Hrsg. J. MARTIN, München 1994) greifen. Ein modernes „Lehrbuch der Alten Geschichte“ für die Oberstufe und den akademischen Anfangsunterricht bleibt noch zu schreiben.

KARL-LUDWIG ELVERS, Bochum

*Siebler, Michael: Troia. Mythos und Wirklichkeit. Stuttgart: Reclam 2001. 199 S., 9,00 DM (Universal-Bibliothek. 18130; ISBN 3-15-018130-5).*

Die große Troia-Ausstellung, die einen Tag nach Ostern in Stuttgart eröffnet wurde, im Juli nach Braunschweig und im November nach Bonn weiter wandern wird, hat ihre Schatten voraus geworfen, auch mit dem hier anzudeutenden Bändchen. MICHAEL SIEBLER, u. a. Teilnehmer an der Grabung in Olympia und wissenschaftlicher Mitarbeiter am DAI in Damaskus, ist ausgewiesener Vertreter der klassischen Archäologie, hat andererseits spätestens als Redakteur der FAZ es gelernt, sich einer klaren und präzisen Sprache zu bedienen. Beides kommt diesem Bändchen sehr zugute.

Jenseits der kleinräumigeren Kapiteleinteilung lassen sich folgende Themenkomplexe unterscheiden (in der Reihenfolge, wie SIEBLER sie behandelt): Zunächst zeigt SIEBLER, wie wertvoll seine Lage für Troia war, wie die Händler auf die nötigen Südwest- und Südostwinde, mit denen nur zwischen April und Juni gerechnet werden konnte, häufig ebendort warten mussten, mit den entsprechenden Vorteilen für Troia. Darauf schildert er in geraffter Form SCHLIEMANN'S

Expeditionen, schätzt ihn dabei durchaus nicht nur als Beutegräber, sondern bei allen Fehlern und aller Selbstgerechtigkeit auch als Pionier moderner Grabetechnik, und das Schicksal der Berliner Troia-Sammlungen von der Einlagerung im Berliner Flak-Bunker, ihrem Verschwinden in den Wirren am Ende des zweiten Weltkrieges bis zu ihrer sensationellen Wiederentdeckung vor wenigen Jahren. Bei den folgenden Kapiteln, die HOMER als dem Dichter der Ilias, seiner Rezeption in der Antike und auch dem Problem der Oral Poetry gewidmet sind, bemerkt man allerdings doch, dass SIEBLER Archäologe und nicht Philologe ist und er zwar, wie er schreibt, viele Gedanken mit JOACHIM LATACZ austauschen durfte, aber eben doch gewiss nicht alle Einzelheiten ihm zur Genehmigung vorlegte. Hier sei nur zweierlei genannt. Einmal (was nicht nur für diese Kapitel gilt): fast keines der wenigen griechischen Zitate, das richtig geschrieben wäre; auch ist DIDYMOS weit bekannter unter dem Beinamen Chalkenteros als Bibliolathas (S. 109).

Der dritte Teil des Buches und derjenige, der am meisten Interesse beanspruchen darf, breitet die wichtigsten Ergebnisse aus, die die neue Grabungsexpedition unter MANFRED KORFMANN seit 1988 zu Tage gefördert hat und die sie nicht zuletzt dem verdankt, dass Vertreter von unterschiedlichen Disziplinen wie der magnetischen Prospektion und der Radiometrie systematisch zusammen arbeiteten. Aus ihnen seien nur zwei genannt: einmal, dass er eine umfangreiche Unterstadt nachweisen konnte, von denen der größte Teil unter römischen Planierungsarbeiten verschwunden war, zum anderen, dass im Jahr 1995 ein bikonvexes Siegel mit luwischen Schriftzeichen gefunden wurde, das der Schicht „Troia VIIb 2 früh“ angehörte und so um 1150 unter die Erde gekommen sein musste. Die Bewohner von Troia waren zu dieser Zeit also keine Griechen. Was nun die Historizität des Trojanischen Krieges anlangt, so bleibt SIEBLER allerdings merkwürdig unentschieden: einerseits hält er weiterhin die Frage nicht für beantwortet, ob man die Eroberer von Troja VII a überhaupt als Griechen identifizieren darf, andererseits glaubt er (übrigens mit KORFMANN) sogar eine